

Nr. 170. Bromberg, den 11. August 1928.

Luzifers Ende.

Roman von W. Klöpffer.

Kapitel 1.

Seine Entdeckung.

Professor Sanders überquerte die Piazza della Riforma und schlug die Richtung nach dem Kai ein . . .

Groß, hager, die Schultern ein wenig vornüber geneigt, den Regenmantel überm Arm, ging der junge Gelehrte mit gemächlichen Schritten durch den Trubel der flanierenden Menge wie einer, dem es nicht eilt, ein himmelhohes Glück in vier unpersönlichen Hotelwänden einzusargen. Beim Anlegeplatz der Dampfer — Lugano Centrale geheißen — fügte sich Peter Sander unauffällig in die Prozession, die allabendlich während der „Season" zwischen dem öffentlichen Park und der Hotelerie von Paradiso hin und her pendelt.

Mondnacht am Luganersee. Magnolien und Palmen. Kilometerlange Ketten von Glühlampen rings um die Ufer. Irgendwo schluchzte eine Ziehharmonika. Rührend und kaum zu ertragen. Bogenlampen spien Ströme von Licht auf die Trottoirs der Kaipromenade, wo sich Gerechte und Ungerechte, Dollarkönige und Hochstapler, Kokette und Kokotten ein Stelldichein gaben. Das unparteiische Licht glich alles aus und ließ nur einen Kontrast gelten; elegant oder nicht.

Aus dem Café Jacchini spülte eine Woge sacharinsüßer Musik herüber und sang in dem aufgereizten Blut der Massen weiter. Tosellis brünstige Serenade als Jazz, man denke! Bubiköpfe schaukelten über hellen Kleidchen, die aufhörten, ehe sie anfingen. Tessiner Jugend redete mit den Händen und trug Frisuren gleich Buschmännern. Alle Idiome, ein Tohuwabohu von Nationalitäten. Das einzig Konstante war das immer wiederkehrende angelsächsische Ou Yes, das breitmaulig und selbstsicher die Unterhaltung der anderen spaltete, wie eine nicht erbetene Interpunktion . . .

Peter Sander ließ sich treiben. Da er die Lautheit des ihn umspülenden Lebens sozusagen nur mit Netzhaut und Trommelfell einkassierte, um sie postwendend wieder auszugeben, rührten die Eindrücke kaum an sein Bewußtsein. Störten ihn nicht. Denn er war schwer in Gedanken eingewirrt . . . Sanders korrektes Grau glitt wie ein Ausrufzeichen durch die Menge, die er um einen halben Kopf überragte. Er war einer der wenigen, die ausschließlich zur Erholung hier weilten, ohne Nebenabsichten. Weder um sich zu verloben, noch um Juwelen zu klauen, noch um den letzten Schrei einer Herrenmode spazieren zu führen. Er war mit Guffy, seiner jungen Frau, vor vierzehn Tagen ganz einfach durch den Gotthard gefahren, weil das Wetter in der übrigen Schweiz an Ruchlosigkeit grenzte und man die paar Wochen Urlaub schließlich irgendwo herumbringen mußte, bevor man an die Veröffentlichung der „Vitalins" gehen konnte. Und damit sind wir mitten in den Gedankenkreis des Professors Sander eingebrochen. Denn sein Gehirn beleuchtete die „große Entdeckung", seine Entdeckung, augenblicklich von einer neuen Seite. Er lächelte glücklich vor sich hin. Seine wasserblauen Augen standen kurzsichtig und milde hinter den runden Gläsern seiner Hornbrille. Die Entdeckung des „Vitalins" war vor einem Vierteljahr erfolgt, seither ausgebaut und vor knapp zwei Wochen unanfechtbar abgerundet — war der köstliche Schatz, den er eben jetzt ungeahnt und von keinem geschaut durch die Menschen trug und mit dem er sie in wenigen Tagen zu beglücken gedachte . . .

Das Vitalin war zweifellos eine Katastrophe. Würde die weltliche Wissenschaft von Grund auf revolutionieren. Wer sich nun in die letzten Kanäle des Möglichen hineindachte, den warf die Wucht der gewonnenen Erkenntnis glatt über den Haufen. Man stelle sich vor: einem alternden Tier oder einem abgearbeiteten, vorzeitig verbrauchten Menschen wird in wöchentlichen Abständen eine Dosis „Vitalin" in die Venen gespritzt, etwa wie Salvarsan. Und schon nach der ersten Injektion lebt dieser Organismus frisch auf, verjüngt sich, wirft seine Verfallserscheinungen über Bord und erreicht ein Alter weit über die Grenzen des Normalen hinaus! Heißt das nicht, in die Radspeichen des Weltgeschehens eingreifen und der Menschheit aufs neue zu jenem sagenhaften, biblischen Alter verhelfen?

Sanders Blick glitt noch mehr nach innen. Unerhörte Perspektiven taten sich vor ihm auf. Der ganze Prozeß des Alterns wurde zur Farce, zum Kinderschreck von gestern . . .! Ein Rausch fieberte durch Sanders Blut, der Rausch des Eroberers. Der Mann in Grau überlegte: Gewiß, ich bin wenig hervorgetreten all die Jahre her. Nun aber wird mein Name in den Mittelpunkt jeder Diskussion gerückt werden. Photographen, Interviewer, Illustrierte werden anrücken. Kapazitäten werden kopfstehen, weil es ihnen nicht geglückt ist, sondern einem unbekannten, a. o. Physiologieprofessor aus München. Berlin, Wien, Newyork werden Lehrstühle offerieren und die Welt wird rasen vor Enthusiasmus — — —. Soviel und noch viel mehr Möglichkeiten barg die nächste Zukunft in sich.

Peter fuhr sich mit den Händen über das schüttere, semmelblonde Haar, über die hüpfenden Schläfen. Zwang sich zu nüchternem Denken. Er rekapitulierte den Hergang der ganzen Sache. Von den Ideen Steinachs und Woronoffs ausgehend war es ihm gelungen, jenen geheimnisvollen Stoff in tierischen Keimdrüsen zu finden, der nach Art der Hormone die Zellen eines lebenden Organismus erst zu ihren Leistungen befähigt und dessen Schwinden im Alter oder bei vorzeitigem Kräfteverbrauch den unaufhaltsamen Verfall des Körpers bedingt. Dieses Agens nannte Sander „Vitalin", isolierte es unter beispielloser Mühe aus dem Preßsaft der Geschlechtsdrüsen von Schimpansen, Pferden und Rindern und brachte es in eine zu Einspritzungen geeignete Form.

Was bisher nur umständlich und unvollkommen durch eine Operation erzielt werden konnte, gelang nach der Sanderschen Methode spielend leicht, schmerzlos und mit vollem Erfolg. Die besten Köpfe der Menschheit konnten künftig

davor bewahrt werden, in kindliche Schwäche zu verfallen, bevor sie ihr Bestes und Letztes hergegeben hatten.

Um die Existenz dieses neuen Mittels wußte nur ein enggezogener Kreis von Vertrauten, dem strengstes Stillschweigen auferlegt war. Die Hauptsache jedoch — die Strukturformel, die Gewinnungsmethode und das komplette Beweismaterial — war zurzeit Sanders alleiniger Besitz, sein „Schatz" eben. Nicht mehr lange! Er rechnet aus:

„Heute haben wir Montag. Morgen mittag kommt Gussy von ihrem Abstecher an den Comersee zurück. Mittwoch fahren wir, das Wochenende gehört den Kindern. Schön, dann kann ich also heute über acht Tage mit der Veröffentlichung beginnen."

Peter Sander atmete tief auf, ein-, zweimal. Als gedächte er sich vollzupumpen mit Energie für das Kommende. Seine Haltung straffte sich. „Und dann," meditierte er weiter, „dann wird das „Vitalin" seinen Siegeszug durch die Welt antreten! Made in Germany. Das Geschenk eines „Hunnen" an die Zivilisation. Eine Gabe an die Menschheit, an kommende Geschlechter. Ein Monument deutschen Geistes, unverlierbar, unzerstörbar, aere perennius!"

Und Dr. Peter Sander, der unbekannte Professor, schritt bolzengerade durch das Portal seines Hotels, von dessen First das Wort „Cecil" in illuminierten Buchstaben in die Nacht schrie.

Der Amerikaner tritt auf.

Sander war im Begriffe, einzuschlafen, als sich etwas Seltsames begab.

Von einem leisen, schleifenden Geräusch ermuntert, bohrte er seine Augen in die Richtung der geöffneten Balkontüre, die ebenso wie das danebenliegende Fenster durch einen großen, hellen Vorhang verschlossen war.

Was er sah, war unheimlich genug. Ein riesiger, erst unbestimmt hin und her wabernder Schatten verdichtete sich allmählich zu der scharf konturierten Silhouette eines Menschen, der lauschend oder überlegend hinter dem Vorhang stand. Einige Sekunden. Dann strich ein kühler Luftzug durch das Gemach und der Eindringling schlüpfte geräuschlos ins Zimmer, um drei Schritte vor des Professors Bett wie angewurzelt stehen zu bleiben.

Sander, der mit dem Gesicht nach der Balkontüre zu lag, konnte die einzelnen Phasen dieses aufregenden Ereignisses mühelos verfolgen, da der Raum von Mondlicht durchschwemmt war. Den Kopf steif nach vorne abgebogen, krallte er seine Finger wie Fänge in die seidene Steppdecke und hielt die aufgerissenen Augen auf die regungslose Gestalt des Unbekannten gerichtet. Ein Dieb? Ein Mörder? Ein Fassadenkletterer? Oder ein Irrtum? Vielleicht wollte der Mann gar nicht in sein Zimmer?

Nun drehte der Fremde den Kopf, der bisher im Schatten gestanden hatte, so, daß das gelbgrüne Mondlicht über sein Antlitz hingeisterte.

„Wie aus der Hölle!" durchfuhr es Sander, und ein tödlicher Schrecken stieß ihn in die Höhe. Seine schweißigen Haare stachen wie Nadeln durch die Kopfhaut. Grauen rieselte über seinen Rücken. Das lilaseidene Pijama war wie aus dem Wasser gezogen. Sein Mund mühte sich vergeblich ab, einen Schrei zu formen.

Er konnte nichts, gar nichts tun, als immerzu in das grüne Gesicht stieren, das mit schleichendem Hohn, Überlegenheit und Tücke geladen schien. „Gräßliches Gesicht" — dachte Professor Sander und fühlte seine Zähne aufeinander schlagen . . . Eine tödliche Stille hing in dem Zimmer. Wie vor einer Explosion.

Da öffnete der Unbekannte den dünnen Mund, lächelte über die ganze bartlose Fratze und sagte höflich:

„Evening, Mr. Sander!" Dann in ein yankehaft akzentuiertes Deutsch verfallend: „Ich habe Sie wohl erschreckt? Pshaw, Sie können sich beruhigen. Ich pflege im allgemeinen weder zu morden noch zu stehlen. Es handelt sich lediglich um einen Vorschlag, den ich Ihnen unterbreiten möchte, ein Geschäft sozusagen. Mein Name ist Devil, Dr. Devil, U. S. A."

Sander angelte mit den Augen nach der Klingelschnur, die leider ein paar Armlängen entfernt war. Nur eine Sekunde lang. Dann hakte er sie sofort wieder in das grüne Gesicht. Es war, als hätten die Worte des Unbekannten einen Bann von ihm genommen; denn seltsamerweise vermochte er plötzlich wieder zu reden, ja, sogar energischen Ärger in seine Antwort zu legen:

„Einen Vorschlag, sagen Sie? Jetzt um Mitternacht? In dieser Situation? Außerdem bin ich zufällig Arzt und nicht Kaufmann. Sie scheinen sich in der Türe geirrt zu haben."

Der Fremde lächelte nachsichtig und mit großen, gelben Zähnen.

„Ich irre mich nie, Mr. Sander. Ich bin über Ihre Verhältnisse ziemlich orientiert, wie ich vorausschicken möchte. Behalten Sie das, bitte! Im übrigen wollen Sie sich nur an die nackten Tatsachen halten und sich beispielsweise nicht den Kopf zerbrechen, wie ich in dieses Zimmer gekommen bin. Rechnen Sie mit dem Faktum, daß ich da bin, und hören Sie meinen Vorschlag an. Sie gestatten doch?" Der Amerikaner zog sich den nächsten Stuhl unter die Beine.

Sander, der seine Selbstbeherrschung zurückkehren fühlte, knurrte etwas, schleuderte die Bettdecke zur Seite und die Füße über den Bettrand und saß nun dem andern steil aufgerichtet gegenüber. Von den tollsten Vermutungen durchtobt. Er griff die wahrscheinlichste heraus: „Der Mann ist verrückt!" Wenn jemand in dieser exzentrischen Situation kein Verbrecher ist, kann er nur irrsinnig sein! Vorsicht also, nicht reizen!"

Peter tastete diesen Mr. Devil mit wahren Scheinwerferblicken ab, um seine Hypothese bestätigt zu sehen. Der Beweis ließ auf sich warten. Schon die Bestimmung des Alters machte Schwierigkeiten. 30? 50? Nicht festzustellen! Denn nicht einmal das Haar, dieses kurzgeschorene, mit der Spitze eines Dreiecks in die machtvolle, fliehende Stirn wachsende Haar bot hierfür einen Anhalt. Ebensowenig das andere. Die Brauen, die in der Mitte vereinigt als scharfe, höhnische, schräge Striche über den Augenhöhlen und einer gekrümmten, schmalrückigen Nase standen. Oder das Kinn, das brutal und selbstsicher nach vorne stieß. Die knorpeligen Ohren waren spitz nach oben ausgezogen. Das Beherrschende aber in dem ganzen lederfarbenen, jetzt in Grün getauchte Gesicht waren die Augen. Fanale! Unbewegte, graue, granitne Klötze mit radiären, kupferglimmernden Runen in der Iris.

Ein interessantes, mit Geist erfülltes, von Leidenschaften durchquertes, momentan mit Spannung geladenes Gesicht, abstoßend in seiner betonten Disharmonie. „Eine Mephistophysiognomie" mußte Sander denken und war mit Antipathie durchtränkt.

Mr. Devil harrte noch immer, höflich lächelnd, der Antwort. Sander überlegte, dann erwiderte er:

„Ich will also alle wunderlichen Begleitumstände beiseite lassen und mich mit der Tatsache Ihrer Gegenwart abfinden, mein Herr. Was wünschen Sie von mir?"

„Ihr „Vitalin"."

Wie eiserne Bälle schleuderte Mr. Devil die Silben in das Gesicht seines Gegenübers, schwer, stoßweise, mit verengten Pupillen.

Sander empfing einen Schlag auf den Hinterkopf. So erschütterte ihn der Name seiner Entdeckung aus diesem Mund. Ein vages Gefühl von Unsicherheit überkam ihn. Wie vorhin. Er starrte auf den Yankee, der den eigenen Worten wie ein Tennisspieler den Bällen nachsah, als könne er sie noch im Fluge zwingen, das Ziel zu treffen.

Dann riß sich Sander zusammen. Grübelte. Sein Vi—ta—lin wollte dieser Mensch da in Smoking und Gummisohlen? Diese schwarze Katze, die geräuschlos in fremde Hotelzimmer glitt? Woher hatte der Kerl überhaupt den Namen? Was wußte er von der Erfindung selber? Wo doch alles tiefstes Geheimnis war, hinter die Zähne weniger verriegelt! Nein, dieser Bursche war nicht verrückt. Leider. Ein Normaler mit wahnwitzigen Wünschen! Sander fühlte, daß seine nackten Zehen vor Kälte abstarben, als seien sie nicht mehr ein Teil des übrigen Körpers. Maßlose Wut kroch hoch in ihm. Er schrie erbittert:

„Wie sagen Sie? Vitalin? Ich kenne kein Vitalin! Ist das ein neues Schuhputzmittel? Machen Sie doch dem Unfug ein Ende. Herr — —!" Mit einer letzten Willensanspannung, mit einer Lüge, suchte Peter dem Amerikaner sein Geheimnis aus den Fängen zu reißen.

Mr. Devils breite Hände machten eine wegschiebende, geringschätzige Bewegung. Die zusammengekrochene Pupille seiner kalten, grauen Augen entspannte sich. Seine gefrorene Gesichtsmuskulatur taute auf in ein mitleidiges Grinsen. Er sagte beschwichtigend:

„Scht, leiser, wenn ich bitten darf! Nebenan wohnen Leute; ihr Schlaf sei uns heilig." Dann fuhr er in strengerem Tone fort: „Und im übrigen wollen wir einander keine Komödie vorspielen. Ich bin kein junger Hund und nicht zum Scherzen aufgelegt. Also stop, Mr. Sander, nicht wahr?, Ich kenne Ihre Entdeckung und deren Tragweite wie meine Hosentasche, genügt das, Hochachtung!!! Dieser Keimdrüsenextrakt ist eine Leistung.

Über seine Wirkungsbreite bin ich hinreichend informiert. Was mir fehlt, ist lediglich — die chemische Zusammensetzung und der Herstellungsprozeß. Dieses Geheimnis Ihnen abzukaufen, bin ich hergekommen. Ich setze voraus, daß die eben erwähnten zwei Dinge niemand außer Ihnen bekannt sind — — — —?"

Lauernd hing der Frager an des Professors Zügen.

„Gott sei Dank, nein!" brach dieser los. „Denn andernfalls hätten Sie auch das noch ausspioniert. Alles Wesentliche sitzt bloß in diesem meinem Schädel, der das beste Safe

ist; darauf können Sie Gift nehmen!“ schnaufte Sander mit heftiger Genugtuung.

Er saß noch immer mit bloßen Füßen auf dem Bettrand. Sein Kopf surrte. „Woher — fragte er sich — hat dieser Patron nur all die Wissenschaft?“ Er ging im Geiste jene durch, die um das Vitalin wußten. Da war keiner, den er mit einem Verdacht hätte beladen mögen. Nicht einmal den alten Laboratoriumsdiener Weller, der zwar in mancher Hinsicht beschränkt, aber sonst ein verläßlicher Mensch war. Egal. Nachdem dieser „Tatsachenmann“ nun einmal um die Geschichte wußte, hatte weiteres Leugnen keinen Zweck.

Über des Yankees Züge huschte bei Peters elementarer Erklärung der Widerschein innerer Befriedigung. Er hatte demnach richtig vermutet und es nur mit dem Professor zu tun, very fine! Er nickte mit dem Kopf:

„Dachte es.“

Peter meinte spöttisch-ärgerlich: „Hm, abkaufen wollen Sie mir das Vitalin? Darf man wissen, aus welcher Quelle Ihre Informationen fließen? Es würde mich nämlich brennend interessieren, wer der Schuft ist — —“

„Bedaure,“ unterbrach ihn Mr. Devil, eine goldene Sprungdeckeluhr ziehend. „Wir verlieren uns in Weitläufigkeiten. Ich möchte Sie nicht länger bemühen, als unbedingt notwendig ist.

Wollen Sie mir jetzt gefälligst Ihren Preis nennen, Mr. Sander?“

„Und wenn ich nun nicht ans Verkaufen denke?“

„Nonsens. Jedes Ding ist verkäuflich. Kommt lediglich auf die Konterleistung an. Ich will offen sein. Ihr Vitalin ist mir ein Vermögen wert. Fordern Sie!“

„Wie hoch schätzen Sie meine Erfindung ein, Mr. Devil?“ fragte der Professor belustigt.

„Hm, ich bin selbst Arzt. Ich proponiere: Sie treten mir das Vitalin mit allem Drum-und-Dran ab und verpflichten sich zu absolutem Stillschweigen jeder dritten Person gegenüber. Ihre Entdeckung ist damit für Sie ausgelöscht, verstehen Sie?, nie gemacht. Dafür biete ich Ihnen die runde Summe von fünf Millionen Dollar, das sind in deutschem Geld 21 Millionen Reichsmark!“

Die letzten Worte skandierte der Yankee, als wollte er das lila Pyjama mit der Ungeheuerlichkeit dieser Summe erschlagen. Seine kalten, mausgrauen Augen sengten an dem Professor entlang.

Ohne Wirkung. Zahlen hatten Peter nie imponiert. Ziffern hatten ihn nie zu bedrängen vermocht. Nicht einmal während der Inflation. Geld war überhaupt etwas, das nicht an Peter heranreichte. Er erwiderte gleichgültig:

„Na ja, eine ganz nette Summe. Aber wissen Sie denn, was ich aufgebe, wenn ich mir Ihren Vorschlag zu eigen mache?“

„Pfah, ein bißchen Entdeckerruhm und vielleicht irgendeinen Geheimratstitel.“ Er hob verächtlich die Schultern. „Ist etwa einer Ihrer Kollegen von seinen Erfindungen schon fett geworden? Etwa Röntgen oder Koch oder Behring? Ermessen Sie denn, was ich Ihnen biete? Ein Fürstenvermögen, mit dem Sie in Ihrem verarmten Land den Krösus spielen können! Was ist das bißchen Ruhm gegen die Position, die Ihnen mein Vorschlag ermöglicht? Sie werden einer der Großen, der Mächtigen Ihres Landes sein. Ist das nichts?“ Die letzten Sätze stieß der Amerikaner mit erhobener Stimme hervor.

Peter sagte gelassen: „Gewiß. Aber gestatten Sie mir eine Frage. Was werden Sie mit meinem Vitalin denn anfangen?“

„Ich werde es nach meinem Gutdünken verwenden. Mehr kann ich Ihnen nicht verraten.“

Sander verspürte einen heftigen Drang, den Kerl vor die Tür zu setzen. Weiß der Kuckuck, wie dieser Mensch seine Entdeckung ausbeuten und ausschlachten würde. Es war schade um jedes weitere Wort. Man mußte Schluß machen. Er stand auf und stellte sich dicht vor den andern:

„Unter Ihrem Gesichtswinkel gemessen, werter Herr, ist meine Sache überhaupt unbezahlbar. Denn wenn man geschäftstüchtig genug ist, lassen sich aus dem Vitalin Milliarden herausholen, nicht nur lumpige 21 Millionen. Da ich jedoch weder geldhungrig noch machtgierig veranlagt bin, tangiert mich das nicht. Ich bin in erster Linie Mensch, Arzt, Helfer der Leidenden, hören Sie? Als solchem verbietet mir mein Gewissen, auf Ihr „Geschäft“ einzugehen. Es wäre wie eine Veruntreuung an der Allgemeinheit, die ein Anrecht auf meine Entdeckung hat!“

Peters Augen sprühten. Er überragte um Haupteslänge den Verführer. Er hatte sich in ehrlichen Zorn geredet.

Der andere ließ nicht locker:

„10 Millionen Dollar“, überbot er sich. „Bar auf den Tisch. Am Vormittag haben Sie das Geld.“

„Nein!“ erwiderte Peter Sander hart und seine Stimme leuchtete wie Stahl. „Heute in acht Tagen erscheint die erste Veröffentlichung des „Vitalins“ in den „Fortschritten der Therapie“. Dann haben Sie das Gewünschte. Sogar gratis. Und nun haben wir uns nichts mehr zu sagen, Mr. Devil.“

„Ist das Ihr letztes Wort?“

„Mein letztes!“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Vorkämpfer für deutsches Volkstum.

Friedrich Ludwig Jahn und unsere Zeit.

Als „Turnvater Jahn“ lebt Friedrich Ludwig Jahn, dessen 150. Geburtstag wir am 11. August feiern, im Gedächtnis des deutschen Volkes weiter. Und damit wird man jedoch nur zum Teil der Bedeutung des Mannes gerecht, der von glühendem Patriotismus erfüllt, zu den Vorkämpfern um ein **einiges Deutschland** gehört. Seine geistige Einflußnahme auf seine Zeitgenossen war mindestens so bedeutend wie das, was er auf turnerischem Gebiet geleistet hat. Aber seine zahlreichen Schriften sind nur wenigen bekannt, obwohl sie mit zu den besten Erzeugnissen seiner Zeit gehören. Das Manko, das auf ihnen lastet, ist, daß es Jahn infolge des unsteten Lebens, das er zu führen gezwungen war, nicht gelang, seine Werke in Ruhe zu vollenden, so daß sie mit Ausnahme kleinerer Schriften alle nur Bruchstücke später zu schreibender größerer Werke sind. Hinzukommt, daß auch Jahn außer der Verfolgung durch die Behörden vielem Mißgeschick ausgesetzt war. Seine bedeutendste Schrift über das deutsche Volkstum ging in den Kriegsjahren 1807 verloren, und die Arbeit, die 1810, drei Jahre später, in Lübeck herauskam, bezeichnet Jahn selbst wegen ihrer Lückenhaftigkeit lediglich als Fachwerk und Wrack. Das ist nun freilich auch übertrieben. Aber eine klare, durchsichtige Darlegung, wie sie Jahn selbst erstrebte, eine Systematik der Volkserziehung, ist ihm nicht gelungen.

Das Überwiegen der Vorstellung von Jahn als Schöpfer des Turnens ist auch darauf zurückzuführen, daß es die einzige praktische Tätigkeit war, die Friedrich Ludwig Jahn ausgeübt hat. Seine Unstetigkeit in jungen Jahren, seine Abneigung gegen allen Formelkram, seine Antipathie gegen alle Examen führten ihn von Universität zu Universität, ohne daß er zu einer Vollendung seines Studiums kam. Dann brach der Krieg aus, der Jahn völlig aus seiner Laufbahn herauswarf. Es folgte die starke agitatorische Tätigkeit, und nach den Befreiungskriegen die Bedrückung durch die Reaktion. Als Jahn befreit wurde und wieder Anerkennung fand, hatte er das beste Mannesalter schon überschritten. Zu einer Zeit, da er seine ganze Kraft in den Dienst des Vaterlandes gestellt hatte, blieb ihm nur immer spärliche Gelegenheit zu literarischem Schaffen. Als 50jähriger zehrte er mehr von seinem Ruhm, als daß es ihm gelang, durch neue Taten sein Lebenswerk zu vollenden. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte der Vielgefeierte in Verbitterung. Mit einer großen Zahl von Anhängern und Freunden verfeindete er sich infolge seines groben Wesen, so daß es um ihn einsam und still wurde. Es war nicht leicht, mit dem alten Herrn auszukommen. Jahn war verbittert und fand sich in der neuen Zeit nicht mehr zurecht.

Doch die Erinnerung an ihn ist im deutschen Volke wachgeblieben. Wir gedenken seiner in Dankbarkeit, weil er als aufrechter Patriot sich um alle Verfolgungen und Anfeindungen nicht kümmerte, seinen geraden Weg gegangen ist, immer bestrebt, erst dem deutschen Volk die Freiheit wieder zu verschaffen und später es zu einen. Jahns Bedeutung erschöpft sich nicht etwa allein in seinen erfolgreichen Bestrebungen zur Einführung des Turnens, er war im besten Sinne des Wortes ein Volkserzieher. Er trat bei allem, was er tat, für das deutsche Volkstum und Wesen ein. Er hat sich viel und erfolgreich damit befaßt, die deutsche Sprache von Fremdworten zu reinigen. Dabei ist ihm allerdings ein eigenartiges Mißgeschick unterlaufen. Er ist der Erfinder des Wortes „Turnen“, das er von Turnier ableitete, das er für ein deutschen Wort hielt. Die Plätze, auf denen er die ersten Übungen mit der Jugend abhielt, nannte er Turnplätze (Turnierplätze). Das ändert selbstverständlich nichts an der Tatsache, daß er der Erste gewesen ist, der die große Bedeutung des Turnens für die Volksertüchtigung und Volkserziehung erkannt hat.

Vorübergehend war Jahn als Erzieher am Grauen Kloster tätig. Im Sommer 1810 zog er in Berlin zum ersten Male mit einer größeren Knabenschar ins Freie und veranstaltete mit ihnen Leibesübungen. Jahn besaß das große Talent, die Herzen der Jugend zu erobern, die ihm blindlings Folge leistete. Der erste Turnplatz, den er eröffnete, war der in der Hasenheide, wo die Übungen bald mehr geregelte Gestalt annahmen. Eines der wichtigsten Ziele, das Jahn mit dem Turnen verfolgte, **war die geheime Wehr-**

haftmachung des deutschen Volkes. Zu diesem Zweck gründete er auch mit anderen zusammen den geheimen deutschen Bund, und als 1813 die Erhebung des deutschen Volkes erfolgte, war er einer der Ersten, der sich freiwillig stellte. Er gehörte der Lützowschen Freischar an, hat an mehreren Kämpfen teilgenommen, vor allem aber übte er weiter seine agitatorische Tätigkeit aus.

Als der Krieg beendet war, widmete Jahn sich wieder dem Turnen und erzielte immer größere Erfolge. Die Turnbewegung nahm schließlich einen solchen Umfang an, daß man Jahn zu fürchten begann, und die sehr reaktionäre Regierung erst einen Turnplatz nach dem anderen sperrte, und ihn schließlich selbst verhaften ließ. Zu zwei Jahren Festung verurteilt bekam er auch nach seiner Entlassung nicht wieder seine volle Freiheit zurück, sondern blieb unter polizeilicher Aufsicht; vor allem wurde sein Aufenthaltsrecht stark eingeschränkt. Erst nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. wurde er glänzend rehabilitiert. Doch es war schon zu spät, Friedrich Ludwig Jahns beste Kraft war im Kampf mit den ihn verfolgenden Gegnern gebrochen.

Aber er hat nicht umsonst gelebt. Seine Anhänger haben das von ihm begonnene Werk vollendet und seinen Namen in der ganzen Welt verbreitet. Als in Berlin das bekannte Jahn-Denkmal von Encke auf dem Turnplatze in der Hasenheide errichtet wurde, übersandten seine Anhänger und Freunde aus der ganzen Welt Steinblöcke zur Errichtung des Steinhügels, auf dem das Erzstandbild steht. Unsere Zeit, die vielleicht am ehesten wieder Jahns Bestrebungen zu schätzen weiß, ehrt heute noch nach 150 Jahren den großen Volkserzieher.

Zauber der Weltstadt.

Von Wolfgang Weber, zurzeit Barcelona.

Weltstadt und Großstadt — das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Eine Stadt kann die Million längst überschritten haben und doch den Namen Weltstadt nicht verdienen. Eine andere, viel kleinere Stadt ist die Weltstadt, man weiß nicht recht, weshalb, aber sie ist es eben. Nicht die künstlerische Bedeutung, nicht die Tradition, macht sie dazu. Newyork ist zweifellos Weltstadt, obwohl es keines von beiden besitzt. Weltstadt bedeutet etwas ganz Eigenartiges, eine Mischung aus tausend Dingen, die nur eines gemeinsam haben: den Schwung, die geistige Regsamkeit. Ganz allein diese großzügige, frische Luft, die in der Weltstadt weht, kann Kontraste der Nationen, Gesinnungen, Auffassungen zu einem produktiven Ganzen zusammenfassen.

Die Großstadt hat ihre Gesetze, ihre einfache, ich möchte fast sagen, bürgerliche Struktur. Sie ist innerlich und äußerlich regelmäßiger gebaut und unvergleichlich nüchterner als die Weltstadt. Sie ist zweifellos langweiliger selbst als die Kleinstadt; denn ihr fehlt das Romantische und das Extreme, das Weltstadt und Kleinstadt, jedem nach seiner Art, gemeinsam ist.

*

Otto Flake erzählte einmal von einem süddeutschen Dichter, den er gefragt hatte, wie ihm Berlin gefiele. Ich war noch nie dort, entgegnete ihm dieser, und ich werde es auch bis an mein Ende so halten. Flake war mehr als verblüfft, solche Worte aus dem Munde eines der bekanntesten deutschen Schriftsteller zu hören. Jenes konnte er noch zur Not verstehen, dieses bezeichnete er ganz einfach als trotzige Koketterie. Wenn man für die Zeit schreibt, meinte er, dann sollte man auch die stärkste Zusammenballung der Zeit aus persönlicher Anschauung kennen. Positiv sehen führt weiter als kritisieren; und mitmachen weiter als zur Seite stehen.

*

Zwei Kategorien von Menschen gibt es, die der Weltstadt begegnen, in ihr leben können und doch an ihrem Wesen vorbei gehen. Das eine sind die Zurückgezogenen. Sie leben in ihrem Dachzimmer oder in ihrer Riesenvilla, ohne sich um das konzentrierte Leben um sie herum zu kümmern. Sie sind Einsiedler von Natur aus, oder sie sind es geworden; geworden aus Resignation, aus Weisheit, aus Bequemlichkeit, vielleicht auch aus Snobismus.

Die andere Kategorie sind die Fremden, oder wenigstens manche von ihnen. Sie haben meist das Pech, von der Ankunft im Bahnhof an einen Teil der Stadt zu sehen, der nur für sie bestimmt ist. Hotels, Trubel, Vergnügungen, lauter lärmende Dinge, die dem Wesen der Weltstadt fern stehen, kaum mit ihm zusammenhängen. Wenn sie abreisen, haben sie nichts gesehen als ein Sündenbabel, ein wenig Eleganz, eine gewisse Fülle von Anregungen und die Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit einer Stadt, in der eine Modeströmung die andere ablöst. Sie sahen nichts von dem erregenden, innerlichen Tempo, das die Entwicklungsperioden, die anderswo Jahrzehnte brauchen, in Wochen werden und vergehen läßt. Sie sahen nichts von der Grausamkeit des ungeheuerlichen Fortschrittes, nichts von der Gigantik des Schaffensaktes.

*

Das „große Leben“ vollzieht sich fast nie in der allgemein zugänglichen Öffentlichkeit. Die tonangebenden Schichten kennen kaum die hundert Vergnügungslokale, ausgenommen die führenden Theater. Sie wohnen auch fast nie in der Stadt. Soweit es ihr Beruf irgendwie erlaubt, leben sie draußen an der Peripherie und fahren allmorgendlich mit Untergrundbahn, Omnibus oder eigenem Wagen in die City. Wollen sie sich erholen, so haben sie einen Klub. Diese Klubs sind Wunderwerke an Behaglichkeit, Kultur und Erfüllung aller Wünsche, die man sich nur denken kann. Ihre Jahresbeiträge sind sehr hoch, nie unter mehreren hundert Mark. Aber es gibt Leute, die sich die größten Entbehrungen auferlegen, nur um so einem Klub angehören zu können. Dort kann man gewiß sein, nur Menschen zu finden, wie man sie sich eben sucht. Das Klubhaus selbst ist das behaglichste Hotel; es liegt am Wasser. Man kann segeln, rudern, schwimmen. Man kann im Park auf Liegestühlen ruhen oder in der Halle auf dem erleuchteten Glasparkett tanzen. Und dann, wenn man in ganz ausgelassener Stimmung ist, schließt man sich vielleicht auch einmal zusammen und unternimmt einen lustigen Ausflug in die Stadt, wie sie sich dem Fremden bietet: besucht rasch nacheinander ein paar Tanzpaläste, macht im Sommer ein paar Schlittenfahrten auf künstlichem Schnee im Winterpalast, nimmt im Winter ein Wellen- oder Sonnenbad zwischen künstlichen Höhensonnen, und was dergleichen „Attraktionen“ mehr sind.

Aber es ist seltsam und bezeichnend, daß solche Dinge von wirklichen Weltstadtbewohnern nur kleine Ausflüge sind in ein Land gleichsam, in dem sie sich fremder fühlen als die Fremden. Ihr eigentliches Heim sind immer die Klubs. Das ist in Berlin so, in Newyork, in London, in allen Weltstädten.

*

Ganz herrlich ist es, nach einer Urlaubsreise in die Weltstadt zurückzukehren, gekräftigt und erfrischt von der Unmittelbarkeit der Natur. Da fühlt man sich wieder dem Pulsschlag und den Impulsen der Stadt gewachsen, und sich selbst weiterwachsend mit ihnen. Und man spürt, daß die Weltstadt nicht der Gegensatz zur Landluft ist. Sie ist selbst ein Stück ursprüngliche, gewaltige Natur.



Rätsel-Ecke



Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Straßburg, Konstantin, Christkind, Weintraube, Funkspruch, Marienzell, Kommandant, Steuermann, Chamaeleon und Schoenaich sind so in ein Viereck von 10×10 Feldern unterzubringen, daß die schräge Linie von links oben nach rechts unten ein neues Wort nennt.

*

Ausschalt-Rätsel.

Den Städtenamen: Schoenbrunn, Labes, Greifswald, Merseburg, Wettingen, Schwerin sind je 2—6 zusammenhängende Buchstaben auszuschalten. Selbige nennen dann zusammengestellt einen Wunsch zur Reisezeit.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 165.

Rösselsprung:

O wär es bloß der Wange Pracht,
Die mit den Jahren flieht!
Doch das ist's, was mich traurig macht,
Daß auch das Herz verblüht;
Daß, wenn der Jugend Ruf verhallt
Und wenn der Blick sich trübt,
Die Brust, die einst so heiß gewallt,
Vergißt, wie sie geliebt.

*

Zahlen-Rätsel: Rosenbaum.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.